

MADAME POMPADOUR

Operette von Leo Fall

Pompadour:

Ich fühl' heut' in mir einen Überschuß,
Den ich loswerden muß!
Der bringt mich sonst aus dem Gleichgewicht,
Und das mag ich nicht!
Ich hab in den Fingern ein Zucken und Prickeln,
Ich möcht' was zerschlagen, zertrümmern,
zerstückeln –

Belotte:

Und wenn das noch alles nicht langt?

Pompadour:

Dann gibt's noch was anderes,
Gott sei's gedankt!

François Boucher: Madame Pompadour



Madame Pompadour

Operette in drei Akten
von Rudolph Schanzer und Ernst Welisch
Musik von Leo Fall

Inszenierung	Rainer Wenke
Musikalische Leitung	Dieter Klug
Ausstattung	Robert Schrag
Choreographie	Sigrun Kressmann
Chöre	Uwe Hanke
Dramaturgie	Annelen Hasselwander
Regieassistenz	Susi Žanić
Inspizienz	Matthias Stephan Hildebrandt
Souffleuse	Claudia Hunger
Hospitantz	Isabelle Chastenier

Pause nach dem 1. Akt

Aufführungsrechte:
FELIX BLOCH ERBEN
Verlag für Bühne Film und Funk KG, Berlin

Die Marquise von Pompadour	Bettina Grothkopf
Der König	Leander de Marel
René	Frank Unger
Madeleine	Therese Fauser
Belotte, Kammerfrau der Marquise	Madelaine Vogt
Joseph Calicot	Marcus Sandmann
Maurepas, Polizeiminister	Michael Junge
Poulard, Spitzel	Matthias Stephan Hildebrandt
Prunier, Wirt	Andreas Hirschböck
Collin, Haushofmeister der Marquise	Uwe Berger
Boucher	Stefan Baither / Jens Langhans
Tourelle	Heike Schlott
Der österreichische Gesandte	Max Lembeck
Der Leutnant	Samuel Schaarschmidt
Grisetten	Amandine Cadé, Nadine Dobbriner, Juliane Roscher-Zücker, Susi Žanić

Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters
Mitglieder der Freien Chorvereinigung Coruso e.V.
Extrachor
Statisterie

Es spielt die Erzgebirgische Philharmonie Aue.

Premiere am 1. März 2015

Abendspielleitung: Susi Žanić; Ausstattungsleitung: Peter Gross; Technische Leitung: Frank Schreiter; Bühnenaufbau: Silvio Bartl; Beleuchtung: Enrico Beck; Ton: Henning Bathelt; Maske: Rosemarie Mey, Anja Roscher; Requisite: Hanne Richter. Anfertigung der Dekorartion und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Annett Günther (Malsaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei), Detlef Hild (Schlosserei), Ronny Schaarschmidt (Dekorationsabteilung)

Wir bitten um Verständnis, dass Foto- und Videoaufzeichnungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.

Die Handlung

1. Akt

In Paris feiert man Karneval. Wie jeden Abend, so gibt auch heute der Dichter Joseph Calicot im „Musenstall“ unter dem Jubel der Feiernden unbekümmert sein neuestes Spottlied auf Madame Pompadour, die offizielle Mätresse Ludwigs XV., zum besten. Calicot trifft seinen alten Freund, den Grafen René d'Estrades, der vor seiner langweiligen Ehe aus der Provinz in den Karnevalstrubel der Hauptstadt geflohen ist und sich ein paar Stunden incognito amüsieren möchte.

Auch die Marquise de Pompadour, die sich zusammen mit ihrer Kammerfrau Belotte von einem langweiligen Kostümfest bei Hof weggeschlichen hat, möchte sich maskiert und vom Volk unerkant ins lustige Leben stürzen. Während sich Belotte mit Calicot amüsiert und die Pompadour unter dem falschen Namen Jeanne mit René anbändelt, versucht Polizeiminister Maurepas – am Hof der ärgste Feind der Pompadour - die Mätresse mit Hilfe des Spitzels Poulard der Untreue zu überführen. Als die Pompadour Maurepas erkennt, ahnt sie sofort, was er vor hat und erklärt, sie sei in dienstlicher Mission hier, um eine Verschwörung aufzudecken. Die Marquise gibt sich zu erkennen und lässt Calicot und René von Maurepas festnehmen. Doch ihre Strafen sind sehr mild: Calicot soll für das königliche Hoftheater der Marquise ein Festspiel schreiben und René wird in die Leibwache der Pompadour eingegliedert.

2. Akt

In Versailles wartet man auf den Beginn der Audienz der Marquise. Sie erscheint verspätet und übernachtigt und beendet die Audienz ganz schnell wieder, als ihr Leibregiment mit dem neuen Mitglied René kommt. Die Marquise und René verabreden sich zum heimlichen Schäferstündchen in der kommenden Nacht. Die junge Gräfin Madeleine d'Estrades, die, wie sich herausstellt, eine Halbschwester der Pompadour ist, bittet um Hilfe: Ihr Mann ist spurlos verschwunden. Die Marquise verspricht, Madeleine zu helfen.

Polizeiminister Maurepas glaubt jetzt, in Calicot den tatsächlichen Liebhaber der Pompadour entdeckt zu haben, was er auch gleich dem König, der auf

der Jagd ist, melden lässt. Nachdem er Calicot ein böses Ende prophezeit hat, bekommt der es mit der Angst zu tun. Verzweifelt erbittet er von Madame, ihn nicht in Versuchung zu führen, aber diese flirtet heftig mit ihm, um Maurepas von René in ihrem Schlafzimmer abzulenken. Bevor sie sich aber zurückziehen kann, trifft sie nochmals auf Madeleine, die ihr ein Medaillon mit dem Bildnis ihres Gatten zeigt. Die Marquise erkennt entsetzt, dass René Madeleines Mann ist und verzichtet schweren Herzens auf das geplante amouröse Abenteuer. Aus Enttäuschung will sie trotz vorgerückter Stunde noch ausreiten. Doch da kommt der König früher von der Jagd zurück und sie muss mit Seiner Majestät dinieren. Nach dem Essen trifft der König auf René im königlichen Schlafrock. René wird abgeführt und soll in einer Stunde hingerichtet werden.

Seiner Mätresse wirft der König Untreue vor, worauf diese ihm entgegnet, sie werde ihm nie wieder bei den Staatsgeschäften behilflich sein. Sie befiehlt, eine Truhe voller Akten in des Königs Arbeitszimmer zu tragen. Dass Calicot sich in der Truhe versteckt hält, weiß sie nicht.

3. Akt

Maurepas denunziert Calicot beim König als Liebhaber der Pompadour. Daraufhin unterschreibt der König das Todesurteil für Calicot. Die Marquise entdeckt aber, dass der König versehentlich die Dokumente vertauscht hat und Calicot eine hohe Jahrespension gewährt hat, anstatt sein Todesurteil zu unterschreiben. Plötzlich öffnet sich die Aktentruhe und Calicot steigt heraus. Als seine Identität bekannt wird, begreift der König, dass er offenbar den Falschen verdächtigt hat. Die Pompadour stellt René als ihren Schwager vor und erklärt, er habe sich in ihrem Schlafzimmer lediglich umziehen wollen. Der König bittet seine Mätresse um Verzeihung. Um sie versöhnlich zu stimmen, ernennt er sie zur Herzogin. Madeleine ist glücklich, ihren Gatten wieder in die Arme zu schließen und Calicot flirtet wieder mit Belotte. Diesen erwartet zudem noch ein ganz unverhofftes Glück: Er erhält ein fürstliches Honorar für ein Festspiel, das er überhaupt nicht geschrieben hat.

Der Komponist Leo Fall

Leo Fall wurde als Leopold Fall am 2. Februar 1873 in Olmütz (heute Olomouc in Tschechien) als ältester Sohn des jüdischen Militärkapellmeisters Moritz Fall geboren. Mit 14 Jahren begann er ein Studium am Wiener Konservatorium in den Fächern Violine, Klavier und Komposition. In seiner Wiener Zeit spielte er auch in der von Franz Lehár senior geleiteten Militärkapelle und saß mit Franz Lehár junior am Violinpult.

1892 zog Leo Fall von Wien zu seiner Familie nach Berlin, wo er dem Vater, der mittlerweile den Militärdienst quitiert hatte und als Theaterkomponist und Kapellmeister arbeitete, als Arrangeur, Kaffeehausgeiger und Musiklehrer zur Hand ging. Engagements als Kapellmeister führten ihn nach Hamburg und Köln, bevor er nach Berlin zurückging, dort als Kapellmeister und Solo-geiger an verschiedenen Theatern Geld verdiente und mit Chansonkompositionen für das Kabarett „Die bösen Buben“ erste Erfolge verzeichnen konnte. Am bekanntesten wurde sein Couplet „Und Meyer sieht mich freundlich an“.

Leo Falls Traum war es, als seriöser Opernkomponist anerkannt zu werden. Doch seinen beiden ersten Opern „Frau Denise“ und „Irrlicht“, 1902 in Berlin und 1904 in Mannheim uraufgeführt, war kein Erfolg beschieden. 1904 heiratete Fall Bertha Jadassohn, die Schwester von Alexander Jadassohn, dem Verlagsinhaber des Harmonie-Verlags, der in den 1930er Jahren unter anderem über 100 Operetten im Programm hatte; auch Leo Falls Werke wurden jetzt dort verlegt.

1905 fiel die Operette „Der Rebell“ bei der Uraufführung im Theater an der Wien durch. Direkt danach wurde dort „Die lustige Witwe“ von Franz Lehár uraufgeführt und brach alle Erfolgsrekorde. Leo Fall jedoch erhielt zwei Folgeaufträge, die zwei Jahre später auch seinen Durchbruch als Operettenkomponist brachten: „Der fidele Bauer“ mit einem Libretto von Victor Léon, im Juli 1907 in Mannheim unter dem Dirigat von Robert Stolz uraufgeführt, und „Die Dollarprinzessin“, die im November desselben Jahres in Wien zum ersten Mal auf die Bühne kam.

„Der fidele Bauer“ machte Fall mit einem Schlag berühmt. Als man ihm einen Vorschußscheck von dreißigtausend Mark überreichte, sagte er: „... aber



so viel Geld gibt's doch gar nicht!!" - und fiel in Ohnmacht. Ein halbes Jahr nach der Premiere stand „Der fidele Bauer“ im Repertoire sämtlicher deutscher Bühnen. Und mit der „Dollarprinzessin“ schloss sich im selben Jahr ein weiterer Welt-erfolg an. Damit gehörte Leo Fall zu

den führenden Vertretern einer neuen Komponistengeneration, die die moderne Wiener Operette prägen sollte: Franz Lehár, Oscar Straus, Emmerich Kálmán. Seine Stücke wurden in Paris, London und New York aufgeführt. Nach den mühsamen Jahren vor seinem Durchbruch war Leo Fall vom finanziellen Erfolg seiner Werke überwältigt. 1906 war er von Berlin nach Wien umgezogen und hatte sich als freier Komponist niedergelassen. Jetzt kaufte er sich in Hietzing ein Biedermeierschloßchen, das er aufwendig zur „Villa Dollarprinzessin“ ausbauen ließ. In den Jahren von 1908 bis 1916 komponierte er dreizehn Bühnenwerke, heute alle vergessen, bevor ihm 1916 mit der „Rose von Stambul“ wieder ein ganz großer Erfolg gelang. Danach konnte er es sich leisten, drei Jahre an seiner dritten Oper zu arbeiten. Doch auch „Der goldene Vogel“ fiel 1920 bei der Uraufführung an der Dresdner Staatsoper durch.

Fall kehrte zur Operette zurück und schuf zwei Jahre später sein letztes Meisterwerk: „Madame Pompadour“. Das Stück ging am 9. September 1922 am Berliner Theater mit Fritzi Massary, der größten Operettendiva ihrer Zeit, in der Titelrolle zum ersten Mal über die Bühne. Es war ein gewaltiger Erfolg. Leo Fall war auf dem Höhepunkt seiner Karriere.

Leo Fall, der Komponist mit dem Erscheinungsbild eines Bankdirektors, starb am 16. September 1925, wenige Monate nach einer umjubelten Konzertreise durch Südamerika, an einem Gallenleiden.

Auch seine beiden jüngeren Brüder Siegfried und Richard waren Komponisten; sie starben 1943 im Ghetto Theresienstadt, beziehungsweise 1945 im KZ Auschwitz. Die Aufführung von Leo Falls Werken war in der Zeit des Nationalsozialismus verboten.

Die Pompadour

Jeanne-Antoinette de Pompadour war eine der mächtigsten Frauen ihrer Zeit. Geboren am 29. Dezember 1721, lebte sie von 1745 bis 1764 als offizielle Mätresse des französischen Königs Ludwig XV. in Versailles. Höflinge und Herrscher buhlten um ihre Gunst.

Bis heute sind die Meinungen über Madame de Pompadour geteilt. War sie eine machtgierige, berechnende Frau, die den willensschwachen König beherrschte und mit ihrer Verschwendungssucht den französischen Staat in den Ruin trieb? War sie eine gebildete, aufgeklärte Frau, die geschickt in die europäische Politik eingriff, welche die französische Wirtschaft ankurbelte und die schönen Künste förderte?

Sie selbst hätte wahrscheinlich die eine wie die andere Ansicht mit einem überlegenen Lächeln ignoriert und mit einer eleganten Handbewegung auf die Werke verwiesen, die sie Frankreich hinterlassen hat: die Einrichtung einer großen Militärakademie oder den Ausbau der Porzellanmanufaktur von Sèvres zu einem Unternehmen von internationalem Rang und sicherlich auch den Vertagsabschluss zwischen Frankreich und Österreich, der die politischen Machtverhältnisse im Europa von 1756 vom Kopf auf die Füße stellte.

Bilder spielen eine wichtige Rolle in der höfischen Laufbahn von Madame de Pompadour. In den neunzehn Jahren, die sie als offizielle Mätresse in Versailles verbrachte, ließ sie unzählige Darstellungen ihrer Person anfertigen. Als sie Ende der 1740er Jahre ihr erstes großes Portrait bei François Boucher bestellt, hat sie sich eine Schlüsselstellung in Versailles erobert. Damit hat sie geschafft, was ihr am Anfang kaum jemand zugetraut hätte: Sie ist von Ludwig XV. zu seiner offiziellen Mätresse gekürt worden und hält sich in dieser Position derart geschickt, dass sie täglich an Einfluss und Macht gewinnt.

Andrea Weisbrod

François Boucher: Madame de Pompadour mit der Skulptur "Die Liebe küßt die Freundschaft"



Der Anfang der Liaison

Am nächsten Abend fand in der Spiegelhalle ein bal paré, der größte aller Hofbälle, statt, am darauffolgenden Abend ein Maskenball, den die Königin als Hirtin verkleidet aufsuchte, wobei sie jedoch große Diamanten trug. Die ganze Zeit über war der König offensichtlich in der besten Verfassung, nur die, die nicht Becheid wußten, das heißt fast alle, glaubten seine offensichtliche Zufriedenheit sei einzig und allein auf die Hochzeit seines Sohnes zurückzuführen. Für diejenigen, die diesen Maskenball scharf beobachteten, gab es allerdings gewisse nicht zu übersehende Hinweise. Während die Königin und ihre Töchter nicht ernsthaft versucht hatten, ihre wahre Identität zu verbergen, war der König hingegen entschlossen, anonym zu bleiben; mitten am Abend wurde eine der Glastüren der Spiegelhalle geöffnet, und zwölf genau gleich gekleidete Gestalten huschten in den Saal; sie sahen alle wie die gestutzten Eiben aus, die den Park draußen zierten: Eine dieser wandelnden Hecken war offensichtlich Ludwig XV., doch welche? Die Eiben gingen kurz darauf ihre eigenen Wege, und in jener Nacht mußten elf Damen – zu spät – entdecken, daß ihr Baum zwar zweifellos edel, aber nicht königlich war. Die zwölfte Eibe jedoch sah man mit einer hübschen jungen Frau aus Paris, Mme d’Etiolles, der späteren Madame Pompadour. Als das Paar den Saal verließ, fiel einigen Leuten auf, daß der Kopfputz der Eibe sich etwas verschoben hatte: Es war Ludwig XV., und offensichtlich hatte er vor, die Nacht mit der hübschen Pariserin zu verbringen.

Die Neuigkeit verbreitete sich natürlich in Windeseile. Luynes schrieb, daß die Menschen „sich über die neue Liebesaffäre des Königs unterhielten, vor allem über Mme d’Etiolles, die jung und hübsch ist.“

Olivier Bernier



Am Anfang der Beziehung zwischen der zukünftigen Mätresse und dem König im Frühjahr 1745 glaubten die meisten Höflinge noch an eine kurzlebige Affäre zwischen Ludwig XV. und der dreiundzwanzigjährigen Madame d’Etiolles, wie Madame de Pompadour damals noch heißt. Memoiren und Briefe spiegeln die aufgeregte Atmosphäre in Versailles wider: Hinter aufgeklappten Fächern tuschelt man, die ganze Angelegenheit könne doch wohl nur ein Strohfeuer sein, eine flüchtige Laune eines blasierten Herrschers, der sich neben einer frömmelnden Ehefrau und wechselnden offiziellen Mätressen gern noch das eine oder andere kleine Liebesabenteuer gönnt.

Niemand rechnet ernsthaft damit, dass sich Madame d’Etiolles je offiziell in Versailles etablieren könnte, denn sie ist trotz ihres durch Heirat erworbenen adeligen Namens bürgerlicher Herkunft. In einer Zeit strengster Hierarchie, in der in Frankreich eine elitäre Schicht herrscht, die auf eine jahrhundertlange Zugehörigkeit zum Hochadel pocht, ist das ein schier unüberwindlicher Makel, der sie eigentlich von jedem Aufstieg hätte ausschließen müssen.

Andrea Weisbrod

Die Bezeichnung Mätresse bezieht sich ausschließlich auf die Geliebte eines regierenden Fürsten, ohne die die Machthaber des 18. Jahrhunderts kaum vorstellbar waren. Die Stellung der erklärten Mätresse kommt durchaus einem öffentlichen Amt gleich. Die erklärte Mätresse kann von der Person des Königs nicht getrennt werden. Sie folgt ihm in alle seine Sommerresidenzen, sie hat ihre Zimmer in Versailles, sie bezieht ein Gehalt, und die Minister arbeiten bei ihr. In entsprechender und ebenso offizieller Rangordnung sind sämtliche königlichen Bettswestern – die Dames du lit royal – eingeteilt. Die Maitresse en titre durfte gleichberechtigt neben den legitimen Fürstinnen in der Gesellschaft erscheinen, sie erhielt Ehrenwachen vor ihrem Palais und häufig auch Ehrendamen.

Thomas Siedhoff



Theater und Souper

Das Theaterspiel bleibt zeitlebens eine der größten Leidenschaften Madame de Pompadours. In Versailles beginnen die Aufführungen der Marquise im Herbst des Jahres 1747. Sind schon die Umgangsformen während der Aufführungen derart zwanglos, dass das Publikum unabhängig vom König einfach klatschen darf, so sind sie es umso mehr bei den anschließenden Abendessen, zu denen Ludwig XV. und manchmal Madame de Pompadour Schauspieler und Zuschauer in ihre Privatgemächer laden. Bei diesen Soupers legt der König spontan die Tischordnung fest. Es ist den Gästen sogar gestattet, während des Essens aufzustehen und zwischen den Tischen umherzuspazieren. Manchmal kommen die Gäste am Ende des Abends in den Genuss eines Kaffees, den der König höchstpersönlich vor den entzückten Augen seiner Höflinge zubereitet.

Andrea Weisbrod

Der König war fröhlich, gelöst, dennoch strahlte er stets eine unvergeßliche Grandeur aus; er wirkte überhaupt nicht schüchtern, sondern höchst gewandt, redete gut und viel und verstand sich zu unterhalten. Er machte keinen Hehl daraus, daß er sehr in Madame Pompadour verliebt war. Er wußte über die geringfügigsten Angelegenheiten Bescheid, kannte die kleinsten Details, doch weigerte er sich, über politische Angelegenheiten zu reden; man glaubte jedoch, daß er seiner Mätresse, wenn sie allein waren, alles erzählte. Ich hatte den Eindruck, daß er sich sehr frei mit ihr unterhielt, wie mit einer Mätresse, die er liebte, von der er jedoch unterhalten zu werden wünschte. Und sie, die sich hervorragend benahm, hatte großen Einfluß, doch der König wollte immer der Herr sein und blieb darin sehr fest.

Louis-Sébastien Mercier

Aus den Briefen der Marquise de Pompadour



Ich bin morgens früh um 6 Uhr aufgestanden und in den Tiergarten gegangen, um unter den Nachtigallen zu weinen, welche aber darauf nicht acht gaben. Ich bin aus verschiedenen Gründen betrübt und fange an, einzusehen, daß ich töricht gehandelt habe, daß ich an den Hof gegangen bin. Die Pracht, die Größe und die Vergnügungen dieses bezaubernden Landes ergötzen mich nicht mehr. Der Reiz ist vorbei, und ich treffe in meinem Herzen nichts

weiter an als eine unermeßliche Leere, die nichts ausfüllen kann. Die Welt ist eine Lügnerin, sie verspricht ein Glück, das sie nicht geben kann. Bisweilen kommt es mir vor, als ob ich anders denke, und dann bin ich ziemlich aufgeräumt und lustig.

Mein Schicksal ist gar sehr betrüblich. Ich kann meine Freunde von meinen Feinden nicht unterscheiden. Äußerlich haben sie alle einerlei Hochachtung, sie beobachten einerlei Höflichkeit und führen auch einerlei Sprache. O, wie hasse ich diese niederträchtige und schmeichelhafte Welt! Die rechtschaffene Freimütigkeit der Wilden, welche offen lieben oder hassen, würde mir weit lieber sein. Bei uns kriecht man, man liebkost und umarmt diejenigen, die man zugrunde richten will, und alles dieses heißt die schöne Gewohnheit bei gesitteten Völkern.

Wenn ich die Niederträchtigkeiten, die Unverschämtheiten und den kriechenden Charakter der meisten Hofleute betrachte, so mache ich einen großen Unterschied unter den großen Männern und den großen Herren. Diese, welche ich verachte, sind mir zum Sterben zuwider. Jene sind mir nicht zuwider, aber sie sind selten und ich sehe keine. Ich beklage die Könige, daß sie von solchen vergoldeten Affen umgeben sind, die ebenso schlimm und boshaft sind, als die zu Angola. Die Höfe, die der dumme Pöbel mit so neidischen Augen ansieht, sollten nur Mitleid erregen.

Man schreibt mir das allgemeine Elend, die schlechten Pläne des Kabinetts, die schlechte Fortsetzung des Krieges und die Siege unserer Feinde zu. Man gibt mir schuld, ich verkaufte alles, ich ordnete alles an und regierte alles. Unlängst trug es sich zu, daß sich ein alter ehrlicher Mann nach der Mittagstafel dem König näherte und ihn bat, er möchte ihn doch der Frau von Pompadour empfehlen. Jedermann lachte über die Einfalt dieses armen Mannes überlaut; ich aber lachte nicht. Vor einiger Zeit überreichte ein anderer dem Conseil ein vortreffliches Mémoire, wie man Geld bekommen könnte, ohne dem Volk beschwerlich zu fallen. Sein Projekt bestand darin, man sollte mich bitten, dem König hundert Millionen zu leihen. Man lacht noch über diesen schönen Plan, ich lache aber nicht. Dieser allgemeine Haß und diese durchgängige Erbitterung der Nation sind mir gar sehr empfindlich.

Gestern sah ich die Gemälde, die im Louvre ausgestellt sind. Ich traf daselbst mein Gesicht an vielen Orten an, es gefiel mir aber nicht ein einziges. Ich gestehe in aller Demut, daß die Schuld nicht an dem Maler lag. Ich bin nur so bald in die Welt gekommen. Ein vierzigjähriges Gesicht ist von einem achtzehnjährigen gar sehr unterschieden; und wenn man auch gleich eine noch so starke Seele hat, so denkt man doch nicht ohne Verdruß daran. Ich glaube überhaupt, daß sich eine schöne Frau vor dem Tode weit weniger, als vor dem Verlust ihrer Jugend fürchtet. Wer das Gegenteil behauptet, lügt, oder er ist nur ein Tier.

„Memoiren und Briefwechsel sind meine Lieblingslektüre. Ich habe alles gelesen, was mir nur über die Pompadour erreichbar war. Gott, wie entsetzlich verlogen ist doch so eine Operette, selbst wenn sie noch so reizend und erfolgreich ist. Wie fälscht sie das Leben und die Figuren. Die Pompadour der Operette und die Pompadour der Wirklichkeit – welch ein Unterschied.“

Fritzi Massary



Die Mätresse des Königs war in Frankreich von jeher unpopulär, ein handlicher Sündenbock für alles Unbequeme, was man dem geliebten Monarchen nicht gern zur Last legt. Im achtzehnten Jahrhundert war man wehrlos gegen Ehrabschneider, denn sie arbeiteten mit anonymen Spottversen und Epigrammen, die von Mund zu Mund gingen, mit Pasquillen, angeklebten Zetteln, fliegenden Blättern, gegen die nichts auszurichten war. Madame de Pompadour wurde damit überschüttet. Poissonnades nannte man sie, lauter Wortspiele mit ihrem Mädchennamen, witzlos, gemein, meistens von Höflingen ausgeheckt.

Die Pariser schlürften die Poissonnaden, erfanden neue hinzu und sorgten emsig für Verbreitung. Der König und die Pompadour mochten tun, was sie wollten, es wurde übel ausgelegt. Feierten sie Feste, so warfen sie das Geld zum Fenster hinaus, feierten sie keine, dann nur, damit der König nicht andere Frauen zu Gesicht bekäme, und an beidem war die Marquise schuld.

Die Lusthäuser nebst Mobiliar und Kunstwerken lagen jedem Steuerzahler auf der Tasche. Für pompöse Baudenkmäler, wie Ludwig XIV. sie errichtete, hätte man wohl Sinn gehabt. Was erbitterte, war der Hang der Marquise zum vergänglichen Intimen, zum kostbaren Tand, Spielereien, wie die Pavillons im Wald, mit unerhörter Eleganz gezimmert, und ausgeschmückt, umgeben von Hainen fremdländischer Bäume und Vogelhäusern mit tropischen Insassen, zwei, drei Mal benutzt und wann wieder abgerissen, in Jahresfrist spurlos verschwunden. Die Marquise war Meisterin einer Kunst, allzu flüchtig, den meisten verächtlich, weil sie nichts einbringt: der Kunst zu leben.

Nancy Mitford

Spottlieder auf die Marquise de Pompadour

Eine kleine Bürgerin
Mit schon mehr als leichtem Sinn,
Beruteilt nach sich einen jeden und all'
Und macht aus dem Hof einen Schweinestall.

und:

Einst kam aus Versailles
Der gute Geschmack
Heut' herrscht doch die Canaille,
Macht alles zum Pack.
Wenn der Hof so tief sinkt,
Weshalb sich da wundern,
Auch in den „Hallen“ stinken
Der Stör und die Flundern.

(Der Spott der beiden letzten Zeilen bezieht sich zum einen auf den Mädchennamen der Marquise, Poisson, Fisch. Und die Marktfrauen der „Hallen“, des Hauptmarktes von Paris, waren für ihr grobes und vulgäres Benehmen bekannt.)



Zeitliche Entrückungen. Umgesungene Geschichte

Männer, so heißt es, machen die Geschichte. An dieses Credo aus dem Mund eines angesehenen Historikers im 19. Jahrhundert glauben noch immer viele Leute. Wie denn auch anders, wenn ihnen ringsum die hervorragenden maskulinen Geschichtsmacher aufstoßen in Denkmälern aus Bronze und Stein; in Namen von Gebäuden und Straßen; in Lesebüchern, Gemälden und poetischen Werken. Die Operette, die ihre beste Phase zur nämlichen Zeit hatte, als dieser beliebte Glaubenssatz in Umlauf gesetzt wurde, teilt seine Meinung nicht. So, wie sie geschichtliche Stoffe auswählt und verarbeitet, widerspricht sie beiden Aspekten der Aussage: daß es herausgelöste Einzelpersönlichkeiten sind, die Geschichte machen und daß sie durchweg dem männlichen Geschlecht zugehören.

Es gibt, so weit ich sehe, keine belangvolle Operette, worin eine männliche Geschichtsbuchgröße die Hauptrolle spielt. Dafür gibt es etliche Operetten, deren szenisches und musikalisches Geschehen geprägt ist von einer historisch herausragenden Frau. Daß sie anders und aus andern Gründen herausragt als die geschätzten Vorstellungsbilder von Alexander und Karl und Friedrich dem Großen, wird sich zeigen. Und daß es fast immer gleichsam abwegige Gestalten sind, nach gängiger Einschätzung von anrühigem Charakter im Dunstkreis des Skandals. Skandalös sind diese weiblichen Größen deshalb, weil sie über die Stränge schlugen, die das männliche Gemeinwesen den Frauen zieht; weil sie aktiv die vorgegebenen Gelegenheiten ausschöpften, die der Frau nur passiv zugestanden werden, ob in politischen oder künstlerischen oder erotischen Regungen. Solche Frauen also bringt die Operette als Hauptfiguren ins Spiel.

Und: Die Operette führt ihre jeweilige historische Hauptfigur vor als eine Prima inter pares. Diese Hauptfigur überragt zwar durchaus ihren Umkreis an Charme und Energie, an Klugheit und Wagemut, an Macht und Durchsetzungskraft. Doch sie ist nicht grundsätzlich andersartig. Von dem, was die andern ersehnen und verabscheuen, anstreben und anpacken, unterscheidet sie sich nur gradmäßig, in der Maßlosigkeit, nicht aber qualitativ. Tragische Einsamkeit ist ihr nicht minder fremd als tragische Hybris. Sie gehört, wie sie die Welt erlebt und darauf eingeht, zum gleichen Menschenschlag wie die andern. Sie lebt, musikedramatisch, letztlich im Einklang mit dem Chor, dem allgemeinen Populus.

Eine Frau, die keine Liebhaber hat, gilt nicht für tugendhaft, sondern für reizlos, und ein Ehemann, der sich keine Mätressen hält, für impotent und ruiniert. Es gehört so vollständig zum guten Ton für eine Dame von Welt, unerlaubtes Glück genossen zu haben, daß sie gezwungen ist, die Spuren ihrer Liebesnächte von Zeit zu Zeit öffentlich zur Schau zu tragen, sich schwarze Ringe um die Augen zu schminken.

Egon Friedell

Madame Pompadour



Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH
Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz
Geschäftsführender Intendant Dr. Ingolf Huhn
Spielzeit 2014/2015 – Heft Nr. 8
Redaktion: Annelen Hasselwander
Gestaltung: Mandy Offenderlein
Druck: MD Medien- & Druckhaus UG

Quellen: Philippe Ariès und George Duby (Hg.): Geschichte des privaten Lebens, Band 3, Frankfurt a. M. 1991. - Olivier Bernier: Ludwig XV. Köln 1986. – Stefan Frey: Leo Fall. Spöttischer Rebell der Operette. Wien 2010. - Egon Friedell: Kulturgeschichte der Neuzeit. München 1995. - Volker Klotz: Die Operette. Portrait und Handbuch einer unerhörten Kunst. München 1991. – Louis-Sébastien Mercier: Tableau de Paris. Bilder aus dem vorrevolutionären Paris. Aus dem Französischen von Wolfgang Tschöke. ND Zürich 1990. - Nancy Mitford: Madame de Pompadour. Geliebte des Königs. Hamburg 1954. - Marquise de Pompadour: Briefe. München 1927. – Otto Schneiderreit: Fritzi Massary. Versuch eines Poträts. Berlin 1970. - Andrea Weisbrod: Madame de Pompadour und die Macht der Inszenierung. Berlin 2014. – Walter Zimmerli: Leo Fall. Meister der Wiener Operette. Zürich 1957.

Heut' –

Heut' –

Heut' könnt' einer sein Glück bei mir machen,
Wenn er der Richtige wär'!